

**Redebeitrag zur Eröffnung der Ausstellung
„Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“
am 1. Juli 2020 in der Gedenkstätte Lager Sandbostel
von Karl Rössel (recherche international e.V., Köln)**

Auf der Leinwand: Portraitsammlung „Unsere Befreier“ (DVD)

Es freut mich, dass wir die Ausstellung über die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg heute hier in der Gedenkstätte Lager Sandbostel eröffnen können, wenn auch erst zwei Monate später als ursprünglich geplant. Eigentlich sollte diese Eröffnungsveranstaltung am 8. Mai stattfinden und damit an einem historischen Datum. Denn der 8. Mai 2020 markierte den 75. Jahrestag der deutschen Kapitulation und damit des Kriegsendes - in Europa. Allerdings fehlte der kurze, aber entscheidende Zusatz „in Europa“ auch in diesem Jahr wieder in den meisten Reden und Berichten zum 8. Mai. Politiker, Medien, Kirchen und Kulturschaffende quer durchs Land verbreiteten fälschlicherweise einmal mehr, dass am 8. Mai 1945 - Zitat - „endlich die Waffen schwiegen“ und „der Zweite Weltkrieg zu Ende ging“. So hieß es in den Nachrichten des Deutschlandfunks und der Tagesschau und in vielen Zeitungen vom Spiegel bis zum Kölner Stadt Anzeiger. Bekanntlich war der Zweite Weltkrieg am 8. Mai 1945 jedoch keineswegs zu Ende. In Asien und in der Pazifikregion ging er mit unverminderter Härte noch monatelang weiter und forderte bis September 1945 Millionen weitere Opfer. Das wissen natürlich auch die genannten Medienvertreter. Schließlich werden sie auch in diesem Jahr am 6. und 9. August ganz selbstverständlich daran erinnern, dass an diesen Augusttagen vor 75 Jahren in dem Krieg, den sie eigentlich schon im Mai für beendet erklärt hatten, noch Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki fielen.

Aber rund um den 8. Mai ging es fast ausschließlich um die letzten Kriegstage in Deutschland. Das Kriegsgeschehen außerhalb Europas war oft nicht einmal mehr der Rede wert.

Schon dieses aktuelle Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, eingefahrene eurozentrische Gewohnheiten der Geschichtsschreibung zu korrigieren und sie um globale Perspektiven zu erweitern. In Bezug auf den Zweiten „Welt“-Krieg ist dies um so überraschender, als doch schon der Begriff darauf verweist, dass die gesamte „Welt“ von diesem Krieg betroffen war. Und doch geht es in den meisten Rückblicken hierzulande fast ausschließlich um Deutschland und Europa.

Auch die Publikationen von recherche international und die Wander-Ausstellung zur Rolle der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg vermochten daran offenbar bislang nur wenig zu ändern.

Dabei wandert die Ausstellung, die wir heute hier eröffnen, inzwischen schon elf Jahre durch Deutschland und die Schweiz und sie war inzwischen an mehr als 70 Orten zu sehen. Eine englische Fassung der Ausstellung tourt zudem seit Anfang 2017 durch Südafrika.

Bitte erlauben Sie mir, dass ich meine heutige Rede dem ANC-Veteran Denis Goldberg widme, der unsere Ausstellung nach Südafrika geholt hat. Denis Goldberg gehörte mit Nelson Mandela zu den acht Führungspersonlichkeiten des im Untergrund operierenden ANC, die 1964 in dem berühmten Rivonia-Prozess zu lebenslanger Haft verurteilt wurden. Denis Goldberg verbrachte 22 Jahre im Gefängnis und kämpfte danach ungebrochen weiter gegen das rassistische Apartheid-System und für ein freies Südafrika – als ANC-Vertreter in Europa, als Minister in der ersten Regierung Mandelas und als Begründer einer Stiftung, die sich um die Aus- und Fortbildung benachteiligter Kinder und Jugendlicher aus den Townships bemüht.

Denis Goldberg präsentierte unsere Ausstellung in Kapstadt, Pretoria, Johannesburg und anderswo, weil er darin einen Beitrag „zur Entkolonialisierung der Bildung und Geschichtsschreibung in Südafrika“ sah, wie sie seit einigen Jahren von der schwarzen südafrikanischen Studentenbewegung gefordert wird. Denis Goldberg ist Ende April im Alter von 87 Jahren gestorben. Eine erste nationale Gedenkfeier war Corona-bedingt nur online möglich. Sie enthielt Reden von Weggefährten, Familienmitgliedern und Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa und wurde im südafrikanischen Fernsehen live übertragen. Das Memorial für Denis Goldberg fand am 8. Mai 2020 statt, dem 75. Jahrestag der Befreiung Europas vom Naziterror, was dem 1933 in Kapstadt geborenen Denis Goldberg als Nachkomme einer kommunistisch-jüdischen Familie, die nach Südafrika ausgewandert ist, sicher gut gefallen hätte.

Da die Gedenkfeier an sein lebenslanges Engagement gegen Rassismus und Antisemitismus genau auf den Tag fiel, an dem auch die Ausstellung hier in Sandbostel ursprünglich eröffnet werden sollte, bitte ich um Ihr Verständnis, dass ich ihm diese Eröffnungsveranstaltung widme. Schließlich hat er dazu beigetragen, dass die globalen Perspektiven zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs, die in unserer Ausstellung präsentiert werden, auch in Südafrika verbreitet wurden und werden. Tatsächlich finden sie dort mehr Beachtung als hierzulande. Über die südafrikanische Ausstellungspremiere in Kapstadt berichteten im Februar 2017 nicht nur Zeitungen und Rundfunk, sondern ich wurde auf Vermittlung von Denis Goldberg von einer Fernsehanstalt zu einem landesweit übertragenen halbstündigen Hintergrundgespräch eingeladen und zusammen traten wir in weiteren Radio- und Fernsehprogrammen auf.

So etwas hat es hierzulande noch nie gegeben, obwohl das Buch „Unsere Opfer zählen nicht“, das auch als Katalog zur Ausstellung dient, nach seinem Erscheinen im Jahr 2005 von 25 KritikerInnen zum „Sachbuch des Monats“ gekürt und von der Neuen Zürcher Zeitung unlängst als eines von fünfzehn Werken über den Zweiten Weltkrieg vorgestellt wurde, „die in den letzten 75 Jahren Debatten auslösten und Reflexionen anstießen - oder unsere Sicht auf den Krieg bis heute prägen.“

Das Buch hat sechs Auflagen erreicht und wird inzwischen in einer Paperback-Ausgabe von der Bundeszentrale für politische Bildung angeboten. Auch die Unterrichtsmaterialien für Schulen, die wir in zwei Auflagen in den Jahren 2008 und 2012 publiziert haben, sind nahezu vergriffen. Beide Publikationen sind hier in der Gedenkstätte erhältlich. Doch trotz dieser erfreulichen Rückmeldungen und Erfolge braucht es offenbar einen sehr langen Atem, um den vergessenen und verschwiegenen globalen Aspekten der Kriegsgeschichte die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die sie verdienen. Deshalb bedanken wir uns dafür, dass die Ausstellung nun auch hier in der Gedenkstätte Lager Sandbostel gezeigt wird und ich bedanke mich bei Ihnen allen dafür, dass sie heute auch unter schwierigen Bedingungen zur Eröffnung gekommen sind.

Tatsächlich steht die Geschichte des Lagers Sandbostel, in dem Menschen aus vielen Ländern und auch aus anderen Kontinenten geschunden wurden, in direkter Beziehung zu den Inhalten der Ausstellung. So ist auf einer der Ausstellungstafeln das Schicksal von Anton de Kom dokumentiert, der als Unabhängigkeitskämpfer aus Surinam in die Niederlande verbannt wurde und sich dort nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht dem Widerstand anschloss.

1944 von der Gestapo verhaftet, wurde Anton de Kom schließlich nach Sandbostel deportiert, wo er am 24. April 1945, wenige Tage vor der Befreiung des Lagers, umkam.

Es waren Geschichten wie diese über Einsätze von Menschen aus anderen Kontinenten im Zweiten Weltkrieg, denen wir mit unserem Forschungs- und Publikationsprojekt mehr Aufmerksamkeit verschaffen wollten. Insgesamt recherchierten wir über zehn Jahre lang in 30 Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens, um Stimmen, Erfahrungen und Meinungen von Menschen aus der sogenannten Dritten Welt zu sammeln und aufzuzeichnen, die zur Befreiung der Welt vom deutschen und italienischen Faschismus und vom japanischen Großmachtwahn beigetragen haben.

Der Ausgangspunkt dieses Projekts liegt zeitlich inzwischen schon vier Jahrzehnte zurück. Es war Mitte der 1980er Jahre, als wir im Rheinischen Journalistenbüro in Köln, einem Kollektiv freier Journalisten, dem ich angehörte, an einem Buch über die Geschichte der Dritte Welt-Bewegung in der Bundesrepublik arbeiteten. Darin gingen wir den Konjunkturen der Solidaritätsarbeit hierzulande nach - von der Unterstützung des algerischen Befreiungskampfes in den 1950er Jahren über die Protestbewegungen gegen den Vietnam-Krieg und den Militärputsch in Chile in den 1960ern und 1970ern bis zur Unterstützung der Sandinisten in Nicaragua und den Kampagnen gegen das südafrikanische Apartheid-Regime in den 1980er Jahren.

Bei den Arbeiten an diesem Buch fiel uns auf, dass sämtliche Aktionsformen, die Initiativen in Europa nach 1945 in Solidarität mit Ländern und Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt nutzten, während des Zweiten Weltkriegs umgekehrt in Ländern der Dritten Welt praktiziert worden waren, um den antifaschistischen Widerstand in Deutschland und Europa zu unterstützen.

So gab es z.B. von Buenos Aires in Argentinien bis in die philippinischen Hauptstadt Manila in den 1930er Jahren Boykottkampagnen gegen deutsche, italienische und japanische Waren, so wie sie Jahrzehnte später hierzulande gegen das rassistische Südafrika organisiert wurden. Der Aufruf „Waffen für El Salvador“, mit dem deutsche Solidaritätsgruppen Anfang der 1980er Jahre Sammlungen für die dortige Befreiungsbewegung durchführten, hatte einen Vorläufer in Kuba, wo Arbeiter während des Zweiten Weltkriegs unter dem Motto „Ein Tageslohn für die Rote Armee“ Geld für die antifaschistische Kriegsallianz in Europa sammelten.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 1944, hatten nahezu alle Länder der Dritten Welt, die damals bereits unabhängig waren, Deutschland den Krieg erklärt. Darüber hinaus hatten die kriegführenden Mächte auch all ihre Kolonien in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika in den Krieg mit einbezogen.

Fakten wie diese erwähnten wir 1985 in der Einleitung unseres Buchs über die Dritte-Welt-Bewegung, um darauf hinzuweisen, dass internationale Solidarität historisch keineswegs nur einseitig vom Norden für den Süden geübt wurde, sondern während des Zweiten Weltkriegs unter Einsatz ungleich höherer Opfer umgekehrt praktiziert worden war. Wir wollten schon damals auch an die militärische Beteiligung der Dritten Welt an der Befreiung Europas erinnern, sprich: an die unzähligen Soldaten aus den Kolonien, die gegen die faschistischen Achsenmächte gekämpft haben. Aber wir fanden in der hiesigen Literatur keinerlei seriöse und zuverlässige Informationen darüber.

Selbst die Opfer aus der Dritten Welt kamen in den Statistiken über den Zweiten Weltkrieg schlichtweg nicht vor.

Darin waren stets die mehr als 20 Millionen Opfer in der Sowjetunion aufgelistet, die 6 Millionen Opfer des Holocausts und die ca. 5,5 Millionen Toten in Deutschland – letztere oft an erster Stelle. Dann folgten Opferzahlen aus Frankreich, Großbritannien, Italien, den USA und Japan, manchmal bis hin zu den ca. 1.400 Kriegstoten in Dänemark. Aber über Kriegsoffer in der Dritten Welt fand sich nichts, was sich im übrigen bis heute nur wenig geändert hat.

Diese Ausblendung weiter Teile der Welt aus der Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg empfanden wir als so ungeheuerlich, dass wir uns vornahmen, den Versuch zu unternehmen, daran etwas zu ändern. Ab Mitte der 1990er Jahre haben wir die Recherchen zu diesem Thema systematisiert und bei all unseren journalistischen Reisen in Länder Afrikas, Asiens und Ozeaniens auch Interviews mit Zeitzeugen und HistorikerInnen zum Zweiten Weltkrieg geführt, Biographien von Veteranen gesammelt, Dokumentar- und Spielfilme zum Thema, Romane und Sachbücher, Fotos, Archivmaterialien und historische Dokumente. Wir mussten diese Recherchen zunächst durch andere journalistische Aufträge weitgehend selbst finanzieren, weil anfangs nahezu niemand unser Forschungsprojekt unterstützen wollte.

Dabei zeigte sich schnell, dass die hierzulande vergessenen Folgen des Zweiten Weltkriegs für die Dritte Welt in den betroffenen Ländern selbst sehr präsent und teilweise bereits systematisch aufgearbeitet waren. So gibt es z.B. in nahezu jeder größeren afrikanischen Stadt ein Haus, in dem sich Veteranen aus den Kolonialarmeen treffen. In den ehemals französischen Kolonien heißen diese Zentren „Maison d’anciens combattants“, in den ehemals britischen „Veterans-Clubs“. Ich habe selbst solche Zentren in Westafrika besucht, so z.B. in Ouagadougou, Bamako und Dakar.

Überall traf ich auf Zeitzeugen, die sofort bereit waren, mir von ihren Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg zu erzählen. Selbst auf der fernen Pazifikinsel Tahiti fand sich noch ein Treffpunkt für Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg, die für ihre Kolonialmacht Frankreich in den Krieg gezogen waren.

Am Rande der philippinischen Hauptstadt Manila besuchte ich ein soziales Zentrum für ehemalige Partisanen, die mir von ihrem Guerilla-Kampf gegen die japanischen Besatzer erzählten. Außerdem knüpften wir in Asien und der Pazifikregion Kontakte zu Selbsthilfegruppen von Frauen, die während des Zweiten Weltkriegs von der japanischen Armee in deren Militärbordelle verschleppt worden waren. Von diesem Kriegsverbrechen waren mindestens 200.000 Frauen betroffen. In den 1990er Jahren gründeten Überlebende Selbsthilfegruppen, die seitdem in einem internationalen Netzwerk zusammen arbeiten. Es wird koordiniert von einem Frauenmuseum in Tokio (dem Women's active museum on war and peace), das uns u.a. die Portraitsammlung von Überlebenden zur Verfügung gestellt hat, die – auf ausdrücklichen Wunsch der Frauenorganisationen – im Asien-Kapitel der Ausstellung zu sehen ist. Die Betroffenen wollten und wollen, dass ihr Schicksal bekannt gemacht wird, da sie Jahrzehnte lang vergeblich auf offizielle Entschuldigungen der japanischen Regierung gewartet haben und selbst zaghafte Hinweise auf japanische Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg immer wieder aus Schul- und Geschichtsbüchern in Japan heraus zensiert wurden. Das hat sich in Japan im übrigen bis heute kaum geändert.

Es ist verblüffend, wie wenig die weitreichenden Folgen des Zweiten Weltkriegs für Länder der Dritten Welt hierzulande von der Geschichtsschreibung beachtet wurden und werden.

Dabei finden sich vielerorts auch wissenschaftliche Untersuchungen über Kriegsfolgen außerhalb Europas.

So erfuhr ich z.B. bei einer Recherche durch sieben pazifische Inselstaaten, dass Historiker der Universität des Südpazifiks in Hawaii schon in den 1980er Jahren sogenannte Oral-History-Konferenzen über Kriegserfahrungen von Pazifikinsulanern durchgeführt hatten, die in umfangreichen Publikationen in Englisch und Pidgin dokumentiert sind. Allein auf den Inseln Vanuatus hatten einheimische Feldforscher über Jahre hinweg Hunderte von Interviews mit Augenzeugen über den Zweiten Weltkrieg aufgezeichnet, die auf Kassetten im Archiv des Kulturzentrums in der Inselhauptstadt Port Villa lagern, und die ich dort auswerten konnte.

Überall, wo wir recherchierten, trafen wir Zeitzeugen, die uns von ihren Kriegserfahrungen berichteten und uns ausdrücklich darum baten, diese endlich auch in den Ländern bekannt zu machen, die den Krieg verschuldet und geführt haben.

Deshalb steht gleich zu Beginn der Ausstellung – im Prolog - eine Videostation mit dem Titel „Unsere Befreier“. Sie zeigt 200 Portraits von Menschen aus verschiedenen Kontinenten, die im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten gegen die faschistischen Achsenmächte gekämpft haben, aber in kaum einem Geschichtsbuch Erwähnung finden.

Sie sehen die Portraits heute bei dieser Eröffnungsveranstaltung auch hinter mir auf der Leinwand.

Wir haben uns bei der Arbeit an diesem Projekt von Anfang an als Übersetzer und Vermittler dieser vergessenen KriegsteilnehmerInnen und AugenzeugInnen verstanden. Deshalb sind auch Hörstationen mit Original-Aufnahmen von ZeitzeugInnen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten ein wichtiger Bestandteil der Ausstellung.

Bei unseren Recherchen in den jeweiligen Ländern haben wir zudem so weit irgend möglich *einheimische* HistorikerInnen zu Rate gezogen. Wir wollten keine Geschichtsschreibung aus „weißer“, europäischer Perspektive, sondern haben z.B. Joseph Ki-Zerbo in Burkina Faso besucht, der die erste Geschichte Afrikas aus afrikanischer Sicht geschrieben hat und der beim Interview in Ouagadougou den Zweiten Weltkrieg als „größten historischen Einschnitt für Afrika seit dem Sklavenhandel und der Zerstückelung des afrikanischen Kontinents bei der Berliner Kongo-Konferenz im Jahre 1884“ bezeichnete. Sie finden das Zitat in der Afrika-Abteilung der Ausstellung.

In Manila traf ich Ricardo Trota José von der Universität der Philippinen, der schon viele Jahre lang zu den Folgen der japanischen Besatzungszeit in dem Inselstaat geforscht hatte und mir das erschreckende Ergebnis mitteilte, dass in seinem Land jede und jeder 16. im Zweiten Weltkrieg umgekommen sind - insgesamt 1,1 Millionen Menschen.

In Hongkong führte uns der chinesische Historiker Tim Ko durch ein Museum zu den Folgen des japanischen Besatzungsregimes in der damals noch britischen Kronkolonie.

Und aus Nanking brachte uns eine befreundete Sinologin Augenzeugenberichte von Überlebenden des Massakers mit, bei dem die japanischen Truppen in der damaligen chinesischen Hauptstadt innerhalb weniger Wochen mehr als 300.000 Chinesinnen und Chinesen ermordeten. Einige Zeugnisse von Überlebenden wurden im Rahmen unseres Projekts erstmals ins Deutsche übersetzt. Kurze Auszüge daraus finden sich im Asien-Kapitel der Ausstellung, ausführlichere sind in dem Buch „Unsere Opfer zählen nicht“ nachzulesen.

Das eben erwähnte Massaker von Nanking ereignete sich Ende 1937, Anfang 1938, also zu einem Zeitpunkt, zu dem nach hiesiger Lesart der Zweite Weltkrieg noch gar nicht begonnen hatte.

Tatsächlich sind viele der historischen Koordinaten, mit denen hierzulande der Zweite Weltkrieg beschrieben wird, fragwürdig, wenn nicht sogar falsch. Dazu gehört nicht nur dessen Terminierung.

Die fragwürdige Haltung der hiesigen Geschichtsschreibung gegenüber den Kriegsfolgen auf anderen Kontinenten dokumentieren wir in dieser Ausstellung anhand einiger prototypischer Beispiele auf roten Quertafeln mit dem Titel „Verdrehte Geschichte“.

So findet sich zum Beispiel in zahlreichen Büchern, mit denen an Schulen Geschichte gelehrt wird, bis heute der – auf einer dieser Tafeln zitierte - Satz, dass sich der Krieg erst mit dem Angriff der japanischen Luftwaffe auf den US-Stützpunkt Pearl Harbor „zum Weltkrieg ausgeweitet habe“. Der Angriff auf Pearl Harbor war bekanntlich im Dezember 1941. Zu diesem Zeitpunkt herrschte in Asien bereits vier Jahre lang Krieg, in Afrika sechs Jahre.

Wie wenig Beachtung weite Teile der Welt in der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs finden, offenbarte auf besonders skandalöse Weise ein Dokumentarfilm über „den Krieg im Pazifik“, den der lange Zeit prominenteste deutsche Fernsehhistoriker, Guido Knopp, 60 Jahre nach dem Kriegsende im ZDF präsentierte. Darin kam tatsächlich nicht ein einziger Inselbewohner in Wort oder Bild vor. Nur japanische Kamikaze-Flieger und US-amerikanische Marine-Soldaten waren zu sehen und zwar, wie Knopp in der Anmoderation stolz betonte, erstmals „in Farbe, also nachkoloriert. Dazu hieß es im Off-Kommentar, dass die grausamsten Schlachten im Pazifik auf – Zitat - „unbewohnten Insel“ stattgefunden hätten. Wir haben dieses Zitat von Knopp im Ozeanien-Kapitel der Ausstellung neben die Tafel über Neuguinea gehängt.

Neuguinea ist die größte pazifische Insel, die – wie nahezu alle anderen Kriegsschauplätze in Ozeanien – keineswegs „unbewohnt“ war. Vielmehr lebten in Neuguinea 1942, als die Insel zum Schlachtfeld wurde, zwei Millionen Menschen, die sich plötzlich mit 1,8 Millionen japanischen, US-amerikanischen und australischen Soldaten konfrontiert sahen. Um ihren Krieg im hohen Gebirge dieser Insel austragen zu können, rekrutierten alliierte wie japanische Militärs jeweils etwa 50.000 Einheimische, die als Träger, Kundschafter, Soldaten oder auch als lebende Schutzschilde dienen mussten und von denen Tausende umkamen.

Ähnlich verheerende Folgen hatte der Zweite Weltkrieg für die Bewohner der Salomon-Inseln, des Zentralpazifiks und Mikronesiens – also in der gesamten Pazifikregion. In Palau kam ein Drittel der Menschen im Krieg ums Leben, auf Saipan stand danach nahezu kein Haus mehr und jeder Zwölfte Inselbewohner war umgekommen.

Dem ZDF war all das noch sechs Jahrzehnte nach Kriegsende in einer 45-minütigen Dokumentation nicht einen einzigen Satz und nicht ein einziges Bild wert.

Diese Ignoranz gegenüber Menschen in der Dritten Welt im Allgemeinen und den BewohnerInnen der pazifischen Inseln im Besondern setzt sich übrigens bis in jüngere Vergangenheit fort. Ein Beispiel dafür war die Medienberichterstattung über die atomare Katastrophe von Fukushima in Japan im Jahr 2011. Nach der Reaktorexlosion sprachen damals zahllose Fernseh-, Rundfunk- und Pressekommentatoren davon, welches „Glück im Unglück“ es doch sei, dass die radioaktiven Wolken nicht Richtung Tokio, China oder Russland getrieben würden, sondern in den Pazifik, so als sei dieser unbewohnt. Dabei fehlte jeder Hinweis darauf, welche Folgen die radioaktive Verseuchung der japanischen Pazifikküste für die BewohnerInnen der pazifischen Inseln haben könnte.

Tatsächlich leben im Pazifik Millionen Menschen und abgesehen von der Umgebung von Tschernobyl dürfte es kaum eine Region geben, die nach dem Zweiten Weltkrieg so breit und massiv radioaktiv verstrahlt wurde wie Ozeanien. Auf der Schluss Tafel des Ozeanien-Kapitels der Ausstellung erinnern wir daran, dass sich die alliierten „Befreier“ im Pazifik rasch als neue Besatzer entpuppten, weil auch sie zahllose Inseln, auf denen Japan Stützpunkte errichtet hatte, für ihre eigenen militärischen Zwecke weiterhin nutzen wollten. So testeten die USA, Großbritannien und Frankreich bis 1996 auf pazifischen Inseln mehr als 300 Atom-, Wasserstoff-, Plutonium- und Neutronenbomben. Und in den Anrainerstaaten des pazifischen Ozeans stehen heute mehr als 200 Atomkraftwerke, deren Betreiber ihren radioaktiven Müll bereits an vielen Stellen im Pazifik versenkt haben.

Die Entfernung von Fukushima bis zu den Marianen ist ähnlich wie die von Tschernobyl nach Deutschland. Aber in der Berichterstattung über Fukushima kamen Fakten wie diese und mögliche Folgen der Reaktorkatastrophe für die Menschen auf den Marianen-Inseln und anderswo im Pazifik nicht vor. Lediglich die pazifische Kirchenkonferenz warnte seitdem mehrfach und eindringlich vor den langfristigen und anhaltenden Folgen der Reaktorkatastrophe für die BewohnerInnen Ozeaniens und forderte die japanische Regierung zu Schutzmaßnahmen auf – vergeblich.

Tatsächlich werden Geschehnisse außerhalb der industrialisierten Machtzentren bis heute kaum oder allenfalls verzerrt wahrgenommen. Aber die Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser Regionen kann den Blick dafür schärfen.

Das gilt auch für Nordafrika, eine weitere Region, die in den letzten Jahren weltweites Interesse erregte.

Als die Revolte in den arabischen Ländern Libyen erreichte, war in den Medien viel über Gaddafis Greuelthaten und seine freundschaftlichen Beziehungen zu europäischen Regierungschefs wie Berlusconi zu lesen. Seit Gaddafis Sturz folgten zahlreiche Meldungen und Reportagen über den Krieg von Milizen in Libyen und über die zahllosen Flüchtlinge aus anderen afrikanischen Ländern, die versuchen, von der libyschen Küste nach Europa zu gelangen.

Aber in all diesen Berichten habe ich bis heute nicht einen Hinweis auf die Geschichte des Landes gefunden und auf den brutalen Kolonialkrieg, den Italien unter Mussolini in den 1920er Jahren in Libyen führte, um die ehemals osmanischen Provinzen Tripolitanien und Cyrenaika zu unterjochen.

Der Schweizer Historiker Aram Mattioli schreibt dazu: „Die historische Bedeutung dieses vergessenen Kolonialkrieges liegt darin, dass die Gewaltexzesse des faschistischen Italien zu keiner anderen Zeit und in keinem anderen Kriegsgebiet den Tatbestand des Völkermordes so eindeutig erfüllten wie während der ‚Wiedereroberung Libyens‘ (von einheimischen Widerstandskämpfern, K.R.) in den Jahren zwischen 1923 und 1932.... Insgesamt hatte das geschundene Wüstenland im ersten Jahrzehnt der faschistischen Kolonialherrschaft... rund 100.000 Opfer zu beklagen.“ Laut Mattioli, einer der wenigen europäischen Forscher, der sich intensiv mit den italienischen Kolonialkriegen vor und während des Zweiten Weltkriegs befasst hat, war Libyen für Mussolini eine „Schule der Gewalt“ und nur das Vorspiel für den „faschistischen Vernichtungskrieg“, den Italien ab 1935 in Äthiopien führte und mit dem der Zweite Weltkrieg in Afrika begann.

Hinweise auf die Kolonialgeschichte sucht man in der Medienberichterstattung über Libyen ebenso vergeblich wie historische Informationen über den Krieg, den deutsch-italienische Truppen ab 1940 in der derzeit wieder von Milizen umkämpften libyschen Wüste führten. Lediglich der arabische Fernsehsender Al Jazeera erinnerte in einem dreiteiligen Dokumentarfilm unter dem Titel „Mines of Alamein“ daran, dass in dem in den letzten Jahren von Zehntausenden Flüchtlingen durchquerten libysch-ägyptischen Grenzgebiet noch immer Tausende Minen liegen, die beim Angriff der faschistischen Achsenmächte auf Ägypten verlegt worden waren. Nach dieser Fernsehdokumentation wurden bis heute mindestens 900 Männer, Frauen und Kinder schwer verletzt oder gar getötet, weil sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs niemand darum kümmerte, die Minen zu räumen. So reißerisch die Fernsehbilder von verstümmelten Gliedmaßen und erblindeten Opfern in der Al Jazeera-Dokumentation auch waren, so skandalös war darin die Aussage von Ulrich Tietze, deutscher Berater eines UN-Entwicklungsprogramms in der Region, wonach es allein „Aufgabe der ägyptische Regierung“ sei, die Minenopfer zu entschädigen. Zitat: „Die Unfälle passieren auf ägyptischem Staatsgebiet, also ist der ägyptische Staat auch dafür zuständig, Entschädigungen zu zahlen.“

Tatsächlich müsste das für den Zweiten Weltkrieg hauptverantwortliche Deutschland nicht nur Minenopfer in Nordafrika entschädigen, sondern auch die zahllosen Zwangsarbeiter, die dort für das deutsche Afrika-Korps ab 1941 schufteten mußten. Schließlich wurden zur Versorgung der faschistischen Truppen in ganz Nordafrika Nahrungsmittel requiriert, was in Algerien 1943/44 zu einer Hungerkatastrophe führte.

Auch dies ist in der Ausstellung dokumentiert, denn die Kenntnis von Fakten wie diesen ist für das Verständnis der Nachkriegsgeschichte der Region und der aktuellen Auseinandersetzungen von heute unverzichtbar.

Warum die Kolonialgeschichte des Zweiten Weltkriegs bis heute weitgehend verdrängt und verschwiegen wird, begründet Professor Kuma Ndumbe, Politikwissenschaftler aus Kamerun, so:

„Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs erweist sich, wie jede Geschichte, als die der Sieger, aber auch als die der Besitzenden und Wohlhabenden. Deutschland und Japan gehören trotz ihrer militärischen Niederlagen in der Geschichtsschreibung zu den Siegern, denn auch wenn die Historiographie in beiden Ländern eine kritische Befragung und Korrekturen hinnehmen musste, werden ihre Bevölkerungen doch als Menschen gleichen Ranges wahrgenommen. Diejenigen aber, die nach dem Krieg vergessen wurden, als ob sie während des Krieges gar nicht existiert hätten, die mit ihren eigenen Kindern die Geschichte neu erlernen müssen, ohne eigene Taten in dieser Geschichtsschreibung wiederzufinden, gehören zu den eigentlichen Verlierern. Verlierer und ohne eigene Stimme, so leben bis heute noch Hunderte Millionen Menschen mit ihren Nachkommen in Afrika, Asien, Lateinamerika, in Australien und in der Pazifikregion...“

Das Zitat ist im Epilog der Ausstellung nachzulesen.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema ist so wichtig, weil es nicht um historische Marginalien geht, sondern um ein zentrales Kapitel der Geschichte des Zweiten Weltkriegs.

Tatsächlich zogen mehr Soldaten aus der Dritten Welt in den Zweiten Weltkrieg als aus Europa (wenn man von der Sowjetunion absieht).

In China z.B. waren es 14 Millionen. Von den 11 Millionen Soldaten unter britischem Kommando stammten fünf Millionen aus Kolonien.

Allein Indien stellte im Zweiten Weltkrieg 2,5 Millionen Soldaten und damit die größte Kolonialarmee aller Zeiten. Auch die Streitkräfte des Freien Frankreich bestanden zumindest bis 1944 mehrheitlich aus Afrikanern.

Der Preis, den Menschen in der Dritten Welt für die Befreiung der Welt von den faschistischen Achsenmächten gezahlt haben, war extrem hoch. Allein China hatte mehr Opfer zu beklagen als Deutschland, Japan und Italien zusammen – nach heutigen Schätzungen chinesischer wie deutscher Historiker mehr als 20 Millionen!

Und deutlich mehr Bombenopfer als in Dresden, Berlin oder Hamburg gab es in der philippinischen Hauptstadt Manila, bei deren Befreiung von japanischer Besatzung (1944) 100.000 Zivilisten ums Leben kamen.

Aber all diese historischen Fakten werden im hiesigen Geschichtsdiskurs weitgehend ausgeblendet. Das erklärt die Form dieser Ausstellung.

Fakten wie diese müssen erläutert und können nicht einfach mit Fotos dokumentiert werden, da diese ohne Hintergrundinformationen kaum jemand einzuordnen wüsste. Allerdings muss niemand alle Ausstellungstafeln lesen, damit das Ziel dieser Ausstellung erreicht wird. Jede Tafel präsentiert eine in sich geschlossene Geschichte. Auch wer nur wenige liest, wird rasch die Dimension dessen erkennen, was bislang verschwiegen wurde.

Manche haben die Ausstellung deshalb als zu textlastig kritisiert. Aber was für einige offenbar zu viel des Lesestoffs ist, empfanden die Drucker in Köln, die für uns die Tafeln der Ausstellung produziert haben, offenbar als überaus spannend. Die Kölner Drucker haben bei ihrer Arbeit alle Texte gelesen und waren davon so bewegt und erschüttert, dass sie uns zusätzliche flexible Versionen der Ausstellung in A1- und A2-Formaten zu Sonderkonditionen produziert und eine sogar geschenkt haben.

Denn sie wollten, dass die in der Ausstellung präsentierten historischen Fakten möglichst breit bekannt gemacht werden, auch in Bildungseinrichtungen, Schulen und Kulturzentren, die nicht über genügend Platz für die große Version verfügen, die hier in Sandbostel zu sehen ist.

Der Aufbau der Ausstellung ist wie folgt: Es gibt drei Hauptkapitel über Afrika, Asien und Ozeanien im Zweiten Weltkrieg und einen kleineren Abschnitt über Süd- und Mittelamerika.

Neben diesen geographischen Kapiteln gibt es in der Ausstellung zwei thematische Unterkapitel.

Eines davon erinnert an die „Judenverfolgung außerhalb Europas“, so etwa an die mehr als einhundert Lager in Nordafrika, die vom faschistischen Italien und der französischen Kollaborationsregierung von Vichy in Abstimmung mit dem NS-Regime meist in abgelegenen Wüstengegenden in Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen unterhalten wurden. Darin wurden nicht nur politische Deportierte aus Europa und Oppositionelle aus dem Maghreb bei Zwangsarbeit gequält, sondern auch Tausende Juden aus der Region. Allerdings wird dies selbst in der Geschichtsschreibung zum Holocaust bislang allenfalls am Rande wahrgenommen ebenso wie die Tatsache, dass der Vernichtungswahn der Nazis bis in ferne China reichte, wo japanische Militärs auf Druck Nazideutschlands im besetzten Schanghai ein Ghetto für Zehntausende jüdischer Flüchtlinge errichteten, die in der chinesischen Hafenstadt gestrandet waren. Gestapo-Funktionäre reisten damals nach Schanghai, um ihre japanischen Verbündeten aufzufordern, auch die dort lebenden Juden zu vernichten.

Auch für die 700.000 Juden in Nordafrika und im Nahen Osten war es eine tödliche Bedrohung, als die Truppen der faschistischen Achsenmächte unter dem Nazi-General Rommel in Libyen einfielen.

Allein der Sieg der Alliierten bzw. ihrer Kolonialtruppen in Nordafrika verhinderte die Durchführung der Nazipläne zur Ermordung der Juden in dieser Region. Für mehr als 5.000 von ihnen kam jede Hilfe jedoch zu spät: sie wurden in den Arbeitslagern in Nordafrika zu Tode geschunden - die meisten von Arabern, die dort bereitwillig als Wächter und Folterer Dienst taten.

Tatsächlich fanden die Achsenmächte rund um den Globus zahlreiche Sympathisanten, die ihre faschistische Ideologie teilten. Manche von ihnen beteiligten sich sogar aktiv am Holocaust – so etwa der oberste Repräsentant der Araber Palästinas, Hadj Amin el-Husseini, der von 1941 bis 1945 im Berliner Exil eng mit den Nazis zusammen arbeitete. Er half mit, Hunderttausende Muslime aus den besetzten Südprovinzen der Sowjetunion für die deutsche Wehrmacht zu rekrutieren und Zehntausende auf dem Balkan für die Todeskommandos der Waffen-SS. Über den Propagandasender der Nazis forderte er „die Araber im besonderen“ und die „Mohammedaner im allgemeinen“ dazu auf - Zitat - „mit all ihren Kräften“ für „die Vertreibung aller Juden aus allen arabischen und mohammedanischen Ländern“ zu sorgen und sich dabei ein Beispiel am „nationalsozialistischen Deutschland“ zu nehmen, das „die Juden genau erkannt“ und sich entschlossen habe, „für die jüdische Gefahr eine endgültige Lösung zu finden“.

Auch dieses Zitat finden Sie in der Ausstellung, im zweiten thematischen Unterkapitel zur Kollaboration.

Letzteres führte bereits bei der Premiere der Ausstellung im September 2009 in Berlin zu einer erregten politischen Debatte.

Obwohl Titel, Konzept und Gliederung der Ausstellung – inklusive des Kollaborations-Kapitels - den Berliner Veranstaltern fast ein Jahr lang vorgelegen hatten, drohte die Leiterin der Werkstatt der Kulturen in Neukölln, wo die Premiere ursprünglich hätte stattfinden sollen, drei Tage vor dem Aufbau der Ausstellung damit, „per Hausrecht“ zu verhindern, dass die Tafeln über arabische Nazikollaborateure dort ausgehängt würden.

Um die Ausstellung unzensuriert in Berlin zeigen zu können, mussten wir deshalb kurzfristig in die Uferhallen im Wedding umziehen. Dieser Zensur-Versuch löste einigen Medien-Wirbel aus, hatten doch prominente Kollaborateure nicht nur aus Palästina, sondern auch aus Ländern wie dem Irak und Indien, während des Kriegs in Berlin für den Propagandaapparat der Nazis gearbeitet und von dort aus Tausende Freiwillige für die arabischen und indischen Legionen von Wehrmacht und Waffen-SS rekrutiert. Dass daran ausgerechnet in Berlin nicht erinnert werden sollte, empfand auch die in der Hauptstadt vertretene internationale Presse als Skandal und entsprechend groß war der Medien-Wirbel.

Der Zensur-Konflikt um das Thema Kollaboration verschaffte der Ausstellung zwar eine breite Publizität, aber wir hätten darauf gerne verzichtet, weil dadurch andere wichtige Inhalte in den Hintergrund zu geraten drohten. Glücklicherweise spielte die Berliner Auseinandersetzung in den mehr als 70 Ausstellungsorten seitdem keine Rolle mehr und natürlich wird die Ausstellung auch hier in Sandbostel vollständig und unverändert gezeigt.

Wer sich dafür interessiert, wie Nazikollaborateure aus der Dritten Welt in der hiesigen Publizistik und Wissenschaft entschuldigt und als antikoloniale Freiheitskämpfer verharmlost werden, dem empfehle ich den Themenschwerpunkt, den ich dazu für die internationalistischen Zeitschrift iz3w verfasst habe. Dieser Text steht – wie auch unser Buch und die Unterrichtsmaterialien – zum kostenlosen Download auf der Internetseite des Projekts - www.3www2.de.

Um allen Missdeutungen vorzubeugen, will ich noch einmal ausdrücklich betonen, dass auf allen Kontinenten zweifellos mehr Menschen mit den Alliierten gegen Naziterror, Faschismus und japanischen Großmachtwahn gekämpft haben als an der Seite Deutschlands, Italiens und Japans.

Aber es entspricht der historischen Redlichkeit, nicht zu verschweigen, dass es in zahlreichen Ländern der Dritten Welt auch faschistische und antisemitische Bewegungen gab sowie internationale Netzwerke, in denen diese zusammen arbeiteten, um den Krieg der Achsenmächte zu unterstützen.

Diese Kollaboration rund um den Globus hat den Krieg zweifellos verlängert und die Folge davon waren Millionen zusätzlicher Opfer, die es ohne Kollaborateure nicht gegeben hätte. Deshalb gehört auch dieses Thema unabdingbar in diese Ausstellung, die wir im übrigen – wie unsere Publikationen - nicht als Schlusspunkt und Endergebnis, sondern lediglich als Anfang und als Anregung für eine globale Geschichtsschreibung zum Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus verstehen. Wir hoffen, dass viele zukünftig mithelfen werden, bestehende Leerstellen zu füllen, Oberflächliches zu vertiefen und Allgemeines zu konkretisieren.

Der Perspektivwechsel von einer eurozentrischen zu einer globalen Geschichtsschreibung ist wohl auch deshalb so schwer durchzusetzen, weil er Konsequenzen für aktuelles politisches Handeln haben könnte und sollte. So müsste er z.B. zu einem respektvolleren Umgang mit den Nachfahren unserer Befreier führen, sprich: mit den Flüchtlingen und MigrantInnen von heute. Tatsächlich jedoch wird selbst denen, deren Väter und Großväter für die Befreiung Europas gestorben sind, heute schon die Einreise in dieses Europa verwehrt. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass ab 1939 Hunderttausende Soldaten aus Afrika unter alliierterem Kommando gegen faschistische Truppen gekämpft haben und dies nicht nur in Tunesien, Ägypten und Libyen, sondern auch an Fronten in Europa - in Italien, Frankreich und Deutschland -, muss die Hysterie beschämen, mit der dieses reiche Europa in der jüngeren Vergangenheit auf die Landung von Flüchtlingen aus Afrika auf der Insel Lampedusa, in Griechenland und an anderen europäischen Küsten bzw. Grenzen reagiert.

Nach einem Bericht des UN-Flüchtlingskommissariat von Juni 2019 waren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieg noch nie so viele Menschen aufgrund gewaltsamer Vertreibungen auf der Flucht wie heute: weltweit sind es erstmals „mehr als 70 Millionen“ und damit „doppelt so viele wie vor 20 Jahren“.

Die meisten dieser weltweiten Flüchtlinge, 91 Prozent (!), finden Zuflucht außerhalb Europas, ein Drittel von ihnen in den ärmsten Ländern der Welt, die deutlich mehr Flüchtende aufgenommen haben als reiche Industrienationen wie Deutschland.

Vor diesem Hintergrund ist es beschämend, dass eine rassistische Partei wie die AfD mit ihrer auf Unwahrheiten basierenden Hetze gegen Flüchtende inzwischen in nahezu allen bundesdeutschen Parlamenten sitzt und in zwei Bundesländern fast zur stärksten politischen Kraft aufrücken konnte.

Aber den Weg dafür bereitete die rigide Flüchtlingspolitik der regierenden Parteien. Die furchtbare Folge davon ist, dass das Mittelmeer heute zum größten Massengrab der Welt geworden. Laut Pro Asyl starben an Europas Grenzen in den letzten Jahren insgesamt weit mehr als 25.000 Menschen. Etwa die Hälfte dieser Opfer stammten aus Afrika. Viele von ihnen dürften Vorfahren gehabt haben, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben, nicht wenige von ihnen auch an europäischen Kriegsfrenten. Aber selbst die Kinder und Enkel der Afrikaner, die für die Befreiung Europas vom Faschismus gestorben sind, erhalten heute kaum noch Visa, um die Gräber ihrer auf europäischen Friedhöfen begrabenen Vorfahren zu besuchen.

Ein globaler Blick auf die Geschichte im Allgemeinen und die des Zweiten Weltkriegs im Besonderen sollte dazu beitragen, mehr Solidarität mit den Kriegsflüchtlingen von heute zu erwecken und sich der historischen Verantwortung zu stellen, die Europa gegenüber Kontinenten, Ländern und Regionen hat, die europäische Mächte durch Kolonialisierung und Krieg zerrüttet haben. Das erfordert eine von Grund auf andere Politik zur Behebung der Ursachen von Krieg und Verelendung, die Menschen in die Flucht treiben.

Wir hoffen, dass die Ausstellung, die heute hier in Sandbostel eröffnet wird, zu diesem überfälligen Perspektivwechsel beiträgt. Ich danke den MitarbeiterInnen der Gedenkstätte, die sich für die Präsentation eingesetzt haben.

Da ich die meisten nicht persönlich kennenlernen konnte, bitte ich um Verständnis, dass ich stellvertretend nur Roland Sperling namentlich nenne, mit dem ich bei der Planung und Vorbereitung am meisten zu tun hatte. Es war eine sehr angenehme Zusammenarbeit.

Dass die Kolonialgeschichte des Zweiten Weltkriegs in den Ländern der Dritten Welt selbst nicht vergessen ist, möchte ich Ihnen zum Schluß mit einem Kurzfilm illustrieren, der eine afrikanische Perspektive auf die Einbeziehung von Kolonialsoldaten in den Zweiten Weltkrieg präsentiert. Der Film trägt den Titel „L’ami y’a bon“ („Der Freund aus den Kolonien“) und gehört zum Afrika-Kapitel der Ausstellung. Er stammt von dem algerischen Regisseur Rachid Bouchareb, der auch einen Spielfilm mit dem Titel „Indigenes“ – „Tage des Ruhms“ über Kolonialsoldaten aus Nordafrika gedreht hat. Die historischen Fakten, auf denen sein Kurzfilm beruht, sind ebenfalls in der Ausstellung dokumentiert.

Ich lade Sie hiermit herzlich ein, sich nach dem Film einen ersten Eindruck davon zu verschaffen und ich stehe Ihnen in den Ausstellungsräumen gerne für Nachfragen zur Verfügung.

Wir freuen uns auch über Rückmeldungen, Anregungen und Kritik im Gästebuch zur Ausstellung, das wir später auf unserer Internetseite www.3www2.de veröffentlichen werden.

Damit zum Film mit besten Dank für Ihr Interesse und Ihre Aufmerksamkeit.

Vorführung des Films « L’ami y a bon » - « Der Freund aus den Kolonien » (9 Min., von DVD)